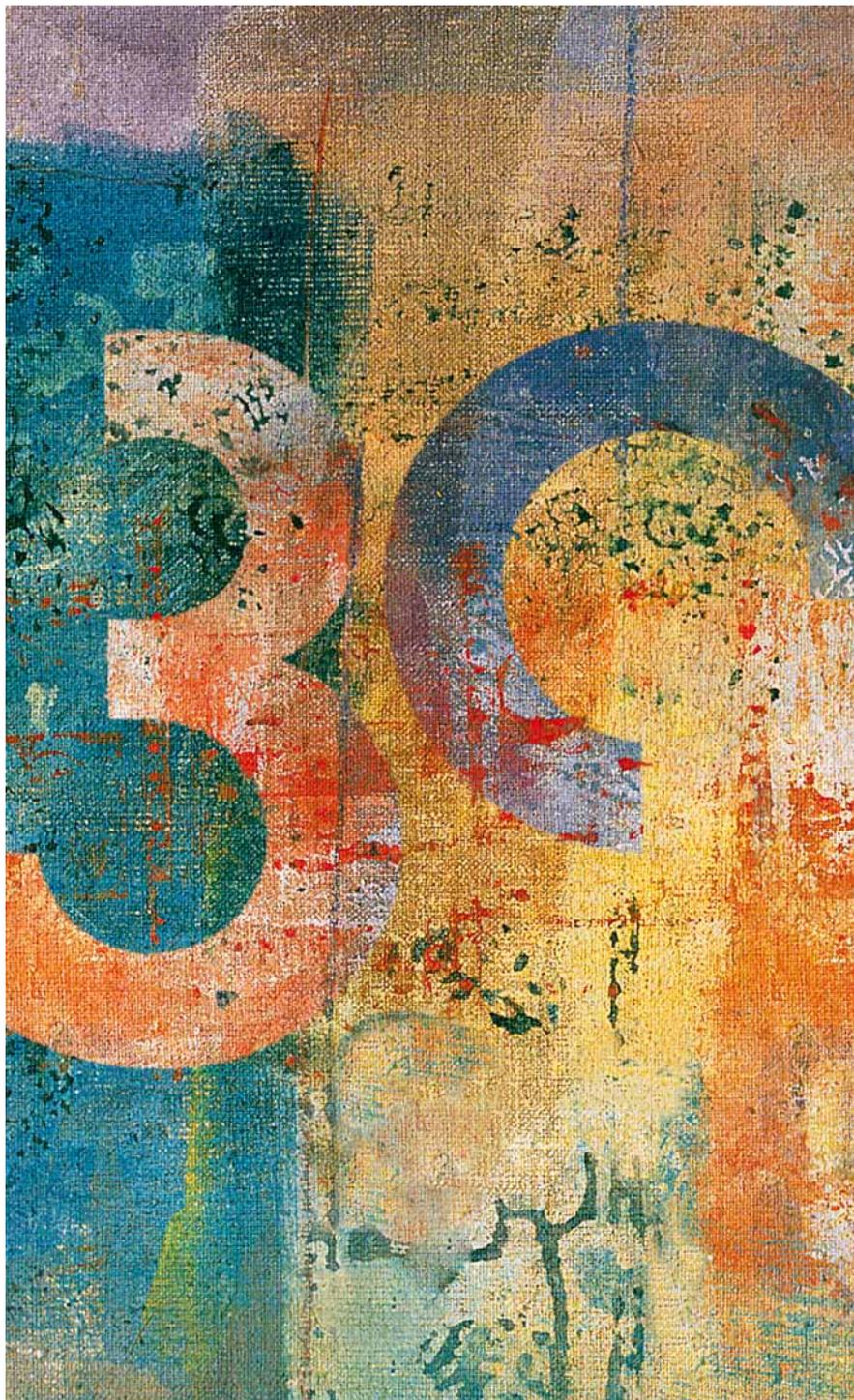


KUNST & material

MAI/JUNI 2012
SCHUTZGEBÜHR
EUR 4,80 / CHF 7,80



30 Jahre
für die Kunst

boesner feiert Jubiläum



Künstlerportrait
Thomas Roth



Sonderthema
Vom Zauber
der Pigmente



Neue Bücher
Aquarellisten
auf Reisen



Das Museum
Das neue
Städel Museum

„Alle meine Arbeiten verweisen auf sich.“

Thomas Roth verzichtet auf
die individuelle Geste

Von Anita Brockmann

4 Thomas Roth ist Maler. Diese Berufsbezeichnung ist ihm wichtig und allemal lieber, als „Künstler“ genannt zu werden. Denn egal, in welchem Medium er arbeitet, welche Materialien er ausprobiert, welcher Fragestellung er nachspürt oder welchen Zugang er dabei verfolgt – immer sind es malerische Aspekte, die seinen Werken zugrunde liegen und die ihn leiten.

„Ich wollte immer Malen lernen“, sagt Roth, „so richtig. Es hat mich fasziniert, ein Bild aufzubauen und dabei eine Technik zu gebrauchen, die Jahrhunderte alt ist.“ Doch als er an der Frankfurter Städelschule seine Studien aufnahm, war das gegenständliche Arbeiten dort verpönt. Im Zeitgeist war die figurliche Malerei anachronistisch. Ein Professorendogma: Als Künstler müsse man sich der Chronologie der Kunst bis zur Gegenwart immer bewusst sein und dürfe auf keinen Fall etwas wiederholen. Es sei die Pflicht des Künstlers, die Kunst immer voranzutreiben. „Eigentlich ein guter Ansatz“, urteilt Thomas Roth. „In diesem Sinne gehe ich konform.“

Foto: Dominique Decelle





Obwohl er dort letztlich seine Studien bei Rainer Jochims beenden sollte, fand Roth unter diesen Umständen am Städel zunächst keine Heimat. Er ging für zwei Jahre nach Wien, wo er in der Klasse von Rudolf Hausner das gegenständliche Malen erlernte – „der pure Akademismus“. Dieser hatte im Rahmen seiner regelmäßig stattfindenden Bildbesprechungen, bei denen die Studenten die Arbeit eines Kommilitonen analysierten, immer wieder darauf hingewiesen, dass ein Maler sich bereits im Geiste eine sehr genaue Vorstellung von dem machen solle, was er nachher auf die Leinwand bringen wolle. In einem Bild dürfe nichts überflüssig sein, alles habe seine Bedeutung, wirke im Zusammenhang und führe zu einer ganz bestimmten Aussage. „Das war das Credo dieser Klasse. Von daher kommt das Reflektierende über die Arbeit bei mir sowohl von Jochims als auch von Hausner. Mein intellektueller Ansatz in der Malerei ist darauf zurückzuführen“, stellt Roth fest.



[1]

6

Vom Raum zur Fläche zum Raum ...

In seiner abbildhaften Malerei, die er als Fenster in den Bildraum verstand, kombinierte er realistisch umgesetzte Elemente zu Bildsujets mit gesellschaftskritischem Hintergrund. Doch in dem Maße, in dem seine handwerklichen und technischen Fertigkeiten wuchsen, wuchs auch Roths Unzufriedenheit mit dem, was er machte. Die Farbe begann, sein Interesse zu wecken. „Es war ein enormer Zwang. Ich habe die Farbe damals dem gegenständlichen Bild untergeordnet, aber immer gemerkt: Farbe kann viel mehr! Ich wollte da irgendwie raus, wusste aber nicht wie.“ Im ersten Schritt versuchte Roth seine Arbeiten freier anzugehen und kanalisierte sie zunehmend in Richtung gegenstandsloser Malerei, hin zu Fläche, Struktur, Muster, Rapport. An der amerikanischen Minimal Art orientiert und fasziniert von den Werken Donald Judds und Frank Stellas wurden auch Roths Bilder immer flächiger, bis er bei



[2]

[1] *Ulmenstraße*, 1976, Acryl auf Leinwand, B 135 x H 100 cm, © VG Bild-Kunst, Bonn 2012/Thomas Roth

[2] *Ohne Titel*, 1987, Acryl auf Leinwand, B 190 x H 160 x T 10 cm, © VG Bild-Kunst, Bonn 2012/Thomas Roth



[3]

nahezu monochromer Malerei gelangt war, bei farbigen Wandobjekten. War das das „Ende der Malerei“? Damit wollte er sich nicht zufriedengeben, diese Richtung stattdessen in den realen Raum hineinführen und die Chronologie der Malerei somit vom Fensterbild zum Raumobjekt weiterführen.

Geometrie und Symmetrie waren dabei wichtige Parameter. Schon zuvor gab es in Roths Arbeiten aufgrund der Muster geometrische Ansätze. Nun provozierten gegenläufig gemalte symmetrische Abschrägungen der Bildkanten Plastizität. In einem anschließenden und naheliegenden Schritt entwickelte er dann für sich die Vorgabe, aus dem Keilrahmen heraus zu arbeiten. Es ergab sich daraus ein flächiger Körper, der lediglich an den Kanten abgeschrägt war und die optische Wirkung eines Objektes hatte. Den Gedanken, es mit einer rechteckigen

Fläche, einer Leinwand, zu tun zu haben, hat Roth dabei nie außer Acht gelassen. Nach einer Zeit wurden ihm die Ergebnisse allerdings zu verspielt und er suchte nach anderen Wegen, ein Bild in den Raum weiterzuführen. Mit den Wandarbeiten, die nun entstanden, verließ er auch die traditionelle Farbe. Gummimatten, Plexiglas, Metallflächen dienten ihm als Farbmateriale und erzeugten außerdem unterschiedliche Strukturen, indem die verwendeten Materialien zusätzlich bearbeitet wurden. Die Objekte waren so angelegt, dass der Betrachter die Flächen gedanklich immer zurückkonstruieren konnte zu einem Viereck, zur Leinwand. „Das war mir wichtig, weil ich Maler bin. Ich habe mich niemals als Plastiker gesehen. Das sind Malerplastiken“, stellt Roth fest. „Für mich waren sie konsequent ausgeführte räumliche Malerei in ihrer aktuellsten Form.“

[3] Kant I, 1991, Plexiglas/Aluminium/Holz, B 117 x H 52,5 x T 22,5 cm, © VG Bild-Kunst, Bonn 2012/Thomas Roth



[4]

[4] 11.08.2011, 2011, Acryl auf Nessel, B 210 x H 175 cm, © VG Bild-Kunst, Bonn 2012/Thomas Roth

Ein Werk muss beseelt sein

Thomas Roth ist ein Phänomen. Betrachtet man seine jüngsten Gemälde, könnte man meinen, nicht er, sondern ein Namensvetter hätte sie geschaffen: Durch die Kraft der Farbe wirken sie malerisch, leicht und offen, erzeugen Spielraum für Assoziationen und sind befreit von jedwedem intellektuellen Überbau. In der Sinnlichkeit ihrer Farben, in ihrem Losgelöstsein vom Objekthaften, ihrer räumlichen Tiefe und in der Unmittelbarkeit, mit der der Moment umgesetzt zu sein scheint, erinnern sie an Claude Monets Seerosenbilder und wirken wie eine zeitgenössische Umsetzung impressionistischer Auffassungen. „Den Vergleich kann ich akzeptieren“, sagt der Maler. Für ihn sind die „Seerosen“ Farbpunkte, die er aus einer bildimmanenten Notwendigkeit heraus so platziert und bearbeitet hat, wie sie sich nun zeigen. Und was wie eine lyrische Abstraktion erscheint, betont er, ist rein formal durch den Gebrauch des Pinsels begründet. Als Verlängerung des Arms kann er mit ihm bewusste und unbewusste Impulse unmittelbar ausführen und damit auch eine Verbindung zu seiner inneren Welt herstellen.

In einem Interview mit Jean-Peter Braun beschreibt Roth den schöpferischen Prozess, der seinen neueren Werken zugrunde liegt: „In der malerischen Arbeit der letzten Jahre hat das Zufällige einen hohen Stellenwert. Das entsteht in Absichtslosigkeit. Also ohne darüber nachzudenken. Denken kann stark behindern und verhindern. Ich will nur übergeordnet denken, als Erklärung, warum ich so arbeite und nicht anders. Als Ordnungsfaktor. Während des Arbeitens möchte ich nicht denken, sondern mich leiten lassen von dem, was ich vor mir sehe. Mehr ein bewusstloses Treiben und Handeln. Das ist vollkommenes Frei-Sein. Dabei gab es viele Momente, die mir Bilder gebracht haben, deren Entstehung ich nicht rational nachvollziehen kann. Das ‚Beseelen‘ meine ich. Es ist dann einfach da, von einem Moment zum anderen. Eine Präsenz, die keine Er-

klärung hat!“ – und die den Betrachter mit einer visuellen Erscheinung konfrontiert, auf die er sich einlassen kann oder nicht. Er ist dabei auf sich selbst zurückgeworfen, kann das Anschauungsobjekt mit eigenen Bildern abgleichen und/oder für sich besetzen. Roth versteht seine Gemälde als Rohstoff, der einerseits für sich allein bestehen muss und den der Betrachter andererseits weiter bearbeiten kann. „Alle meine Arbeiten verweisen auf sich. Es gibt keine Botschaft, die über das Sichtbare des Bildes hinausweist.“ Daher erhalten seine Gemälde, Zeichnungen oder plastischen Objekte auch keine Titel, die auf einen Inhalt verweisen würden. Roth versieht sie lediglich mit dem Datum ihrer Fertigstellung.

Wo sich dem Betrachter heute die Möglichkeit eröffnet, eigene Bilder zu sehen, dominierte früher der Intellekt und schuf Barrieren. „Ich war wirklich ein großer Konstrukteur“, stellt Thomas Roth rückblickend fest. „Ich habe einfach Bilder konstruiert. Konstruktive Malerei, vielleicht in Fortsetzung, könnte man es beschreiben.“ Der augenfällige Paradigmenwechsel in seinen Werken erklärt sich teilweise durch die wechselnden Arbeitsmittel und die damit einhergehenden -methoden. „Als ich Mitte der 1990er-Jahre im Anschluss an die Objekte wieder zu malen begann, habe ich fünf oder sechs Jahre ausschließlich mit Kunstlack gearbeitet, und zwar auf der plan auf dem Boden liegenden Leinwand. Die Lösungsmittel habe ich jedoch nicht vertragen und dann auf Ölfarben zurückgegriffen. Aber auch sie zeigten für meine Zwecke unerwünschte Eigenschaften. Letztendlich stieg ich 2007/2008 auf Acrylfarben um und arbeite seitdem wieder an der Wand. Das ist ein ganz anderer Prozess. Das hat wieder ganz andere Bilder ergeben. Allein schon durch die vertikal verlaufenden Farbspuren.“ Und auch der MP3-Player ist eine Komponente seiner Arbeit. Dadurch akustisch vor Ablenkung bewahrt, lässt sich Roth weder vom Telefon noch von der Klingel stören. Das beeinflusst seine Arbeitsweise und die daraus resultierenden Werke.



[5]

Dialog mit der Leinwand

Der Paradigmenwechsel bedingt auch einen anderen Schaffensprozess. Wenn Thomas Roth im Malfluss gedankenlos innere Bilder umsetzt, „die ohne den Filter des Bewussten auf die Leinwand fließen und sich nur in Farbe und Form konkretisieren“, tritt er in einen Dialog mit dem Bild. Die Sprache beruht dabei einzig auf der Spannung, die sich aus den ästhetischen Möglichkeiten der Materialien ergibt. „Ich überdecke die Leinwand mit einer Farbe in mehr oder weniger offener Struktur; das ist ein Vorgang, der Zeit braucht. Wie gesprochene Sätze, die einen Inhalt vermitteln. Wenn die Leinwand in ihrer Gänze bedeckt ist, habe ich zu Ende formuliert. Im Ganzen betrachtet, habe ich dann eine visuelle Erscheinung, die im Sekundenbruchteil sichtbar ist, und das ist dann die Antwort des Bildes. Darauf reagiere ich, indem ich die Leinwand mit einer nächsten Farbe überdecke, sodass von der ersten Farbschicht noch genügend erhalten bleibt, was sich aber vereint zu einer neuen Aussage. Das Bild antwortet wieder und so entsteht der Dialog, der irgendwann, wenn ich sehr konzentriert bin, zu einer Verdichtung und einem Ergebnis führt.“ Dieses meditative Arbeiten kann sich über Stunden hinziehen.

Um der autonomen Existenz des Bildes möglichst viel Freiraum einzuräumen, sind für Thomas Roth Gummirakel und/oder Glättspachtel die Mittel der Wahl. Sie sind neutral, objektivieren, und der Zufall spielt dabei eine große Rolle. „Wenn man etwas abrakelt oder geht mit dem Glättspachtel darüber, machen die Farben etwas, das man nicht unter Kontrolle hat. Auf diesen Zustand muss man reagieren und damit arbeiten. Man kann nicht sagen: Das will ich gar nicht. Dafür müsste man wieder anders, kontrollierter arbeiten“, beschreibt er den Umgang mit diesen Werkzeugen. Ideale Bedingungen also, um das Unbekannte an die Bildoberfläche zu bringen. Roth selbst rückt dabei in den Hintergrund. Indem er auf den



[6]

Gebrauch des Pinsels verzichtet, verzichtet er auch darauf, seine Handschrift in das Bild einzubringen. Erst in seinen jüngeren Arbeiten kommt der Pinsel wieder reduziert zum Einsatz.

Hauptsächlich beschränkt sich Thomas Roth darauf, die Bildfläche zu organisieren und Bildhaftes zu übermalen. Jeder Teil des Gemäldes ist dabei von gleicher Relevanz, um nicht durch bevorzugte Partien ein Motiv oder ein Zentrum entstehen zu lassen. Fertig ist eine Arbeit erst, wenn auf der abstrakten Farbfläche eine Tiefe entsteht, die den Maler überzeugt; wenn das Werk eine Eigenständigkeit erlangt hat, die der Prüfung durch ihn standhält. Trotz aller Versuche, die Neutralität zu wahren, ist Thomas Roth allein durch sein Abwägen in seinen Gemälden spürbar. Er kommt in den rhythmischen Farbakzenten, den weichen Verwischungen und Verläufen oder den harten Kanten des Farbauftrags durch den Spachtel zum Ausdruck. Durch die physische Anstrengung, die der dynamische Schaffensprozess



[7]

mit sich bringt, ist er eng mit seinen Bildern verwoben: Drei- bis und mehr Farbschichten erfordern immer wieder das Überprüfen der Bildfläche, das Hinzufügen, Wegnehmen oder Sichtbarmachen von Farbflächen. Seiner Intervention verdankt sich die Räumlichkeit in den Bildern, seinem Lenken die Spuren der Zeit, die dort sichtbar wird, wo Fragmente tieferliegender Farbschichten an die Bildoberfläche dringen und „Geschichten erzählen“, wie er selbst es formuliert. Einzig, indem er die Möglichkeiten abstrakt angewandeter Farbe ausschöpft, erzeugt Thomas Roth eine unaufdringliche Vielschichtigkeit, die den Betrachter neugierig macht. Der intensiven Wirkung der komplex bearbeiteten Farbe kann dieser sich kaum entziehen. „Meine Malerei ist eine introvertierte Entäußerung, ein missing link zur Malerseele“, umschreibt Thomas Roth selbst das Ergebnis seines kräftezehrenden Malaktes, mit dessen Hilfe er versucht, im Dialog mit der Malerei seinen unbekannteren Seiten auf die Spur zu kommen.

[6] 08.11.2004, 2004, Öl auf Nessel, B 210 x H 175 cm, © VG Bild-Kunst, Bonn 2012/Thomas Roth

[7] 20.9.2007, 2007, Acryl/Öl auf Nessel, B 210 x H 175 cm, © VG Bild-Kunst, Bonn 2012/Thomas Roth



[8]



[9]

12

Spontaneität und Zufall

Thomas Roth ist Forscher. Um seine Gedanken schnell zu realisieren, ihr Wesentliches zu veranschaulichen, wählt er die Zeichnung. Dem dynamischen Strich und der unterschiedlichen Intensität, mit der er die Linien umsetzt, ist deutlich die Spontaneität anzumerken, aus der heraus Roths Zeichnungen entstehen. Trotz der augenfälligen Energie, die von Ihnen ausgeht, drängen sie sich dem Betrachter nicht auf. Im ausgewogenen Wechselspiel von zarten, feinen, zurückgenommenen, nahezu zerbrechlichen Linien und Variationen dunkler, breiter, kraftvoll dagegensetzter Striche, von beinahe unberührten weißen Bildflächen und Linienkonglomeraten in verschiedenen Graustufungen entsteht ein Rhythmus, der auf Roths Gemälde verweist. Doch obwohl sich darin ihr Studiencharakter offenbart, funktionieren die Zeichnungen eigenständig und ziehen den Betrachter in gleicher Weise in ihren Bann wie die Leinwandformate.

Auf seiner Suche nach malerischen Innovationen, nach dem Unbekannten und Unerwarteten, hat sich auch eine Werkgruppe ihren Platz im Œuvre des Malers erobert, die neben den Gemälden besteht: die der Kleinplastiken. Sie entstanden eher zufällig, als er begann, Pyramiden aus übereinander gegossener oder gespachtelter Farbe und farbetauchten Textilien – Mallappen, die dem Fundus seiner abgelegten Kleider und gemusterten Stoffe, die er früher in Bildern verwandte, entnommen sind – „knödelartig“ zu verformen. Ganz ohne künstlerische Absicht. Anfangs lediglich aus Farbbrechen, später aus Mallappen und schließlich aus einer Kombination von Farben, Mallappen und unbenutzten Textilien, die in Kunstharz getaucht und auf diese Weise fixiert werden. Auf einen Sockel gesetzt, geht von diesen Arbeiten ein besonderer Charme aus. Gerade das Zufällige, die vollkommene künstlerische Absichtslosigkeit ist es, die Thomas Roth fasziniert. Zunächst kleiner angelegt, experimentiert er mittlerweile auch mit größeren Varianten, die als Wandarbeiten konzipiert sind – eine

[8] 12.02.2012, 2012, Bleistift auf Papier, B 21 x H 15 cm, © VG Bild-Kunst, Bonn 2012/Thomas Roth

[9] Malkomplex 03, 2010, Acryl/Textil/Kunstharz, B 18 x T 16 x H 17 cm, © VG Bild-Kunst, Bonn 2012/Thomas Roth



[10]

Verbindung zu seinen früheren plastischen Werken. In Hinblick auf die Herangehensweise und auf ihre Strukturen sind Parallelen zu Roths jüngeren Malereien allerdings unübersehbar.

Durch seine große Lust am Experiment und die intensive Auseinandersetzung mit seinem malerischen Medium, der Farbe, hat Thomas Roth unterschiedliche Schaffensphasen durchlaufen, die ihn unter anderem vom Gegenständlichen zur Abstraktion, von der Fläche zum Raum, von der intellektuellen Auseinandersetzung mit seiner Arbeit zur absichtslosen Malerei geführt hat. „Dabei ist mir die Quantität in der Produktion unwichtig. Das Ergebnis ist wichtig und der Fortschritt – man muss am Ende seiner Lebensarbeit nicht Tausende von Bildern hinterlassen. Eine oder vielleicht einige Ideen, die den nachkommenden Kollegen eine neue Tür öffnen können ...“, fasst er das Ziel seiner malerischen Untersuchungen zusammen. Mit weiteren überraschenden Ergebnissen ist zu rechnen. 

[10] Ausstellung „Ohne Worte“, Malerei von Joachim Raab und Thomas Roth in der Ausstellungshalle Frankfurt, 2010, Foto: Thomas Roth, © VG Bild-Kunst, Bonn 2012/Thomas Roth

BIOGRAFIE

1953
in Bad Camberg geboren

1972-78
Städelschule, Frankfurt/Main,
Akademie für Bildende Künste,
Wien, Hochschule für Bildende
Künste, Hamburg

1978
lebt und arbeitet in Frankfurt/Main

KONTAKT

www.thomas-roth-malerei.de



Marcel fragt Thomas

Streng genommen fragt hier gar nicht Marcel Proust selbst – vielmehr hat der berühmte Schriftsteller, dessen Werk „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ als einer der größten Romane der Weltliteratur gilt, dem berühmt gewordenen Fragebogen seinen Namen gegeben. Proust hat einen solchen Fragebogen wohl mindestens zweimal selbst beantwortet – um die Wende zum 20. Jahrhundert galt das Ausfüllen als beliebtes Gesellschaftsspiel in gehobenen Kreisen. Der erste Bogen, ausgefüllt vom heranwachsenden Proust während eines Festes, wurde posthum 1924 veröffentlicht. Den zweiten Fragebogen betitelte Proust mit „Marcel Proust par lui-même“ („Marcel Proust über sich selbst“). Die ursprünglich 33 Fragen wurden für Kunst & material auf 29 reduziert – und bieten spannende und nachdenkliche Einblicke in die Gedanken- und Gefühlswelt unserer Befragten.

Valentin Louis Georges Eugène Marcel Proust (1871-1922), französischer Schriftsteller, Kritiker und Intellektueller.

*Thomas Roth (*1953), Maler in Frankfurt am Main*

„Es ist nicht wichtig, wie schnell man vorankommt, nur dass man dabei nicht stehen bleibt.“

Wo möchten Sie leben? Am Meer, am liebsten in tropischer Vegetation. **Was ist für sie das vollkommene irdische Glück?** Vollkommen? Eine Utopie; ich kenne allenfalls Glücksmomente. **Welche Fehler entschuldigen Sie am ehesten?** Die kleinen absichtslosen. **Was ist für Sie das größte Unglück?** Nicht mehr sehen zu können. **Ihre liebsten Romanhelden?** Harry von Duckwitz. **Ihre Lieblingsgestalt in der Geschichte?** Gandhi. **Ihr Lieblingsmaler?** Frank Stella. **Ihr Lieblingsautor?** Leon de Winter. **Ihr Lieblingskomponist?** Frank Zappa. **Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Menschen am meisten?** Humor und Großzügigkeit. **Ihre Lieblingstugend?** Meine Untugend. **Ihre Lieblingsbeschäftigung?** Reisen und Malen. **Wer oder was hätten Sie gern sein mögen?** Niemand anderes. **Ihr Hauptcharakterzug?** Das beurteilen andere besser. **Was schätzen Sie bei Ihren Freunden am**

meisten? Vertrauen. **Ihr größter Fehler?** Zu viele, um mich festzulegen. **Ihr Traum vom Glück?** Bin zu pragmatisch. **Ihre Lieblingsfarbe?** Da gibt es Untreue und Wechselhaftigkeit. **Ihre Lieblingsblume?** Pfingstrose. **Ihr Lieblingsvogel?** Spatz. **Ihre Helden der Wirklichkeit?** Menschen, die ihr Leben für die Freiheit einsetzen. **Ihre Lieblingsnamen?** Max und Moritz. **Was verabscheuen Sie am meisten?** Gewalt. **Welche geschichtlichen Gestalten verabscheuen Sie am meisten?** Skrupellose Despoten. **Welche Reform bewundern Sie am meisten?** Die Abschaffung der Sklaverei. **Welche natürliche Gabe möchten Sie besitzen?** Singen zu können. **Wie möchten Sie gern sterben?** In bestem Einvernehmen mit mir und ohne langes Leiden. **Ihre gegenwärtige Geistesverfassung?** Ich bin nüchtern. **Ihr Motto?** Es ist nicht wichtig, wie schnell man vorankommt, nur dass man dabei nicht stehen bleibt.

„Laß dich nicht davon abbringen, was du unbedingt tun willst.
Wenn Liebe und Inspiration vorhanden sind,
kann es nicht schiefgehen.“

Ella Fitzgerald (1918-1996), amerik. Jazz-Sängerin

